

Wie viel Gift in Trauben steckt, hänge vom Supermarkt und dem Herkunftsland der Ware ab. Die höchsten Rückstandsmengen fanden sich in Trauben aus der Türkei und Italien. Ware aus Spanien, Frankreich und Griechenland schnitt deutlich besser ab. Damit sei klar, dass die Handelsketten die Wahl hätten. Was der Verbraucher auf den Tisch bekommt, hänge von der Einkaufspolitik der Supermärkte ab, urteilte Krautter. In 111 der 124 Proben (89,5 Prozent) steckten Pestizide mit besonders gefährlichen Eigenschaften, die auf der Schwarzen Liste von Greenpeace aufgeführt sind.¹⁵⁶ Das Labor fand 64 verschiedene Pestizide. Im Schnitt sieben in jeder Probe. Häufig nachgewiesen wurde Bifenthrin, das ins Hormonsystem eingreifen und die Fortpflanzung beeinträchtigen kann, oder auch Carbendazim. In acht Proben (6,5 Prozent der Ware) wurden die EU-Pestizidgrenzwerte erreicht oder überschritten. Zwei davon stammten aus Deutschland, verkauft von Edeka und dem Großmarkt Hamburg. Auch hier war nach Ansicht von Greenpeace ein Rückwärtstrend auffällig: 2005 und 2006 stellte Greenpeace bei etwa fünfzig Prozent der untersuchten Trauben zu hohe Pestizidwerte fest. 2007 waren es nur acht, 2008 wieder 43 Prozent. Die neuen EU-Grenzwerte hätten sich auch in diesem Fall als zu hoch erwiesen. So bestehe bei türkischen Trauben von Real in Hamburg die Gefahr einer akuten Gesundheitsschädigung, obwohl die EU-Höchstmenge nicht überschritten wurde.

Endstation Ladentheke

Edeka, Rewe, Aldi, Lidl und Metro sind mitverantwortlich dafür, dass Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen in Entwicklungsländern unter menschenunwürdigen Bedingungen und

156 Greenpeace: The Dirty Portfolios of the Pesticides Industry. Product Evaluation & Ranking of Leading Agrochemical Companies; Hamburg, Juni 2008

zu Hungerlöhnen arbeiten müssen und vergiftet werden. Die fünf größten Supermarktketten bedienen siebzig Prozent des deutschen Marktes und nutzen diese Macht schamlos aus. Zu dieser Einschätzung kam im Juli 2008 die Studie »Endstation Ladentheke« der Menschenrechtsorganisation Oxfam nach einer Untersuchung des Bananen- und Ananasmarktes in Supermärkten. Ananas und Bananen sind in Deutschland sehr beliebte Obstsorten. Sie werden zu relativ niedrigen Preisen verkauft. Ein Deutscher verspeist pro Jahr 15 bis 18 Kilogramm Bananen. Jedoch ist kaum einem Verbraucher bewusst, dass die geringen Preise auf Kosten der Plantagenarbeiter in Costa Rica und Ecuador gehen.

Supermarktkonzerne bestimmen zunehmend, welche Zulieferer den Verbraucher mit Ware versorgen. Je größer der Marktanteil des Unternehmens, desto größer auch die Macht über den Zulieferer. Diese geraten unter Druck und müssen die Preis-, Qualitäts- und Liefervorgaben akzeptieren. Ein Druck, der entlang der Lieferkette nach unten weitergegeben wird. Die Leidtragenden sind dabei am Ende die Arbeiter auf den Plantagen, die für neun Euro am Tag bis zu zwölf Stunden und mehr schuften müssen. Der Preisdruck des Lebensmittelhandels führt auch zu einer vermehrten Konzentration in der Fruchtvermarktung. Der Großteil des Ananasanbaus in Costa Rica liegt beispielsweise in den Händen von vier multinationalen Unternehmen: Del Monte, Dole, Chiquita und Bancalo. Nur vier Prozent der Produktion wird von Kleinbauern bestritten. Diese sind kaum am Export beteiligt, da sie viele Richtlinien und Standards der EU nicht einhalten können. Der Einkauf der Ware wird so zunehmend zentralisiert und der monopolisierte Vertragsanbau zum Normalfall. Diese Entwicklung hat gravierende Auswirkungen auf die sozialen und ökologischen Bedingungen in Costa Rica. Riesige Monokulturplantagen verlangen nach der Giftspritze. In Bananenplantagen wird beispielsweise das hochgiftige Herbizid Paraquat der Schweizer Firma Syngenta eingesetzt. Das Gift ist in Europa seit dem 11. Juli 2007 nicht mehr zugelassen.

Illegale Abholzungen führen zu Bodenerosion, und die eingesetzten Pestizide belasten Flüsse und Brunnen und gefährden die Gesundheit. Beim Ausbringen der Pestizide steht den Arbeitern keine ausreichende Schutzkleidung zur Verfügung. Menschen, die mit Paraquat in Berührung kommen, leiden an Augenschäden, Nasenbluten, Reizung oder Verbrennungen der Haut, Übelkeit und Erbrechen. Während der Erntezeit müssen die Saisonarbeiter hauptsächlich aus Nicaragua zwei bis drei Wochen ohne Pausen durcharbeiten. Die Arbeiterinnen im Verpackungsbereich schufteten im Akkord und werden nur nach gepackten Kisten bezahlt. Gleichzeitig wird die Bildung von Gewerkschaften systematisch behindert. Ananasproduzenten wie Pina Fruit (Grupo Acon) drohen mit Gehaltskürzungen, Massenentlassungen und Plantagenschließungen. Pina Fruit beliefert den Konzern Dole, der die Supermärkte Edeka, Rewe, Penny, Plus und Kaiser's versorgt. Grupo Acon verkauft seine Erzeugnisse an Aldi und Lidl. Auch die Compania Bananera Atlantica, ein Unternehmen, das zum Chiquita-Konzern gehört, verbietet ihren Arbeitern die Gründung von Gewerkschaften. Pinedeco ist ein Tochterunternehmen von Del Monte. Auch in ihm werden keine Gewerkschaften geduldet. Die Ananas von Del Monte wird bei Lidl, Edeka und Netto vertrieben.¹⁵⁷

Erfrischendes Benzol

Mitte Oktober 2008 entdeckten Prüfer des Bundesamts für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) eine krebserregende Substanz in Erfrischungsgetränken und Pestizidrückstände in Obst und Gemüse. Die staatlichen Verbrau-

157 Alle Informationen aus Oxfam-Bericht »Endstation Ladentheke. Einzelhandel – Macht – Einkauf: Unter welchen Bedingungen Ananas und Bananen produziert werden, die in Deutschland über die Ladentheke gehen«, Berlin 2008. PM v. 14. 04. 08. www.oxfam.de/download/endstation_ladentheke.pdf

cherschützer hatten insgesamt 361 alkoholfreie Erfrischungsgetränke untersucht. In rund vierzig Prozent der Proben wiesen sie Benzol nach. Schon in sehr geringen Mengen könne Benzol die Gesundheit gefährden, sagte BVL-Präsident Helmut Tschiersky-Schöneburg bei der Vorstellung der Ergebnisse in Berlin. Die Chemikalie kann entstehen, wenn der Konservierungsstoff Benzoesäure mit Vitamin C reagiert. Die BVL-Kontrolleure hatten weiterhin bundesweit rund 5000 Proben verschiedener Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände untersucht. So wurde bei luftgetrocknetem Schinken aus Spanien in fast zehn Prozent der Proben der Höchstwert für Insektizide – mit denen der Schinken wohl besprüht wurde – überschritten. Obst und Gemüse enthielten zum Teil hohe Rückstände von Pflanzenschutzmitteln. Neunzig Prozent der untersuchten Erdbeeren, 87 Prozent der Äpfel und achtzig Prozent der Tomaten waren belastet. Jeder fünfte Kopfsalat wies überhöhte Nitratwerte auf. Die Belastung mit Pestiziden war in einigen Fällen so hoch, dass bereits bei einem einmaligen Verzehr gesundheitliche Folgen nicht auszuschließen waren. Die Überschreitung der zulässigen Höchstwerte habe zwar abgenommen, doch sei erschreckend, dass bis auf Bio-Produkte immer weniger Obst und Gemüse frei von Pestizidrückständen sei. Sorgen bereitete dem BVL auch die Tatsache, dass immer häufiger bis zu fünf und mehr verschiedene Pflanzenschutzmittel nachgewiesen werden konnten. Jede einzelne Substanz liege zwar unter dem zulässigen Grenzwert, und das Produkt ist damit ganz legal auf dem Markt. Allerdings seien die möglichen Wechselwirkungen der Mittel in einem solchen Pestizidcocktail noch kaum erforscht.¹⁵⁸

Unser täglich Gift-Cocktail

Dass sich einzelne Stoffe zu einem giftigen Cocktail addieren können, weiß man spätestens seit 1956. In diesem Jahr erschien das Buch des Heidelberger Professors für Pharmakologie Fritz Eichholtz mit dem Titel »Die toxische Gesamtsituation auf dem Gebiet der menschlichen Ernährung – Umriss einer unbekannteren Wissenschaft«. Eichholtz spricht hier von der »Kumulation der Giftwirkungen«. Einzelne Stoffe mögen für sich genommen in geringer Dosierung unschädlich sein. Die Vielzahl der auf den menschlichen Körper einwirkenden synthetischen Substanzen könne aber zu noch unerforschten Kombinationswirkungen führen. Der Wissenschaftler forderte daher, bei lebensmittelrechtlichen Regelungen für Zusatzstoffe die toxische Gesamtsituation zu berücksichtigen. Seine Studien und Folgerungen fanden Eingang in das 1958 verabschiedete neue Lebensmittelgesetz. Die Listen verbotener Stoffe wurden durch Positivlisten erlaubter Stoffe ersetzt. Zusatzstoffe sind seitdem grundsätzlich verboten, nur ausdrücklich genannte Stoffe dürfen unter Beachtung vorgeschriebener Höchstmengen verwendet werden. Und das auch nicht generell, sondern nur für bestimmte Zwecke und bestimmte Lebensmittel.

Heute ist wissenschaftlich unumstritten, dass Rückstände von Pflanzenschutzmitteln und Kunstdünger, Konservierungsmittel, Farbstoffe, Weichmacher und andere Lebensmittelzusatzstoffe im menschlichen Körper in teils bekannter, teils noch unbekannter Weise miteinander reagieren und ihre schädlichen Effekte verstärken können. Die Wechselwirkungen der Gifte untereinander und ihre Abbauprodukte gefährden je nach Wirkungsweise jede elementare menschliche Körperfunktion. Besonders gefährlich für Verbraucher sind die langsamen und zeitversetzten Wirkungen von Pestiziden: Sie können die Zellteilung stören, das Entstehen von Krebs begünstigen, das Erbgut verändern, das Immunsystem beeinträchtigen und Allergien auslösen. Probleme der menschlichen Fruchtbarkeit entstehen

aus hormonell wirksamen und schwer abbaubaren Chemikalien (Dauergifte), die mittlerweile überall in der Umwelt zu finden sind. Die EU listet über fünfzig Wirkstoffe auf, die hochwahrscheinlich oder erwiesenermaßen das menschliche Hormonsystem beeinflussen. Unbestritten ist, dass nicht nur die Qualität menschlicher Spermien, sondern auch ihre Menge drastisch abgenommen hat.¹⁵⁹

Es ist daher reine Augenwischerei, von unschädlichen Mengen toxischer Stoffe in Lebensmitteln zu sprechen. Isoliert betrachtet mag ein Pestizid oder ein Konservierungsstoff nicht schädigend sein, in seiner Wechselwirkung im menschlichen Körper ist er es meist jedoch sehr wohl. Weltweit werden Pestizidwirkstoffe in rund 5000 unterschiedlichen Spritzmitteln verwendet. Zugelassen sind 1000 verschiedene Pestizide. In der EU sind es 400. Die Hersteller setzen mit dem Kampf gegen Unkraut und Käfer in der EU jährlich sechs Milliarden Euro um. Laut Industrieverband Agrar wurden 2006 in Deutschland 29 580 Tonnen Agrargifte verkauft. Hauptproduzent ist Bayer CropScience. Achtzig Prozent aller Pestizide werden im Ackerbau sowie auf Obst- und Gemüsekulturen versprüht. Hierbei gelten selbstverständlich Grenzwerte, sogenannte »Maximum Residue Levels« (MRL). Aber bislang gibt es noch keine Summengrenzwerte für eine mehrfache Belastung mit Pestiziden. Daneben arbeiten die Kontrollbehörden auch mit dem Begriff der »akuten Referenzdosis« (ARfD). Die ARfD beschreibt die Menge einer Substanz, die mit einer Mahlzeit oder innerhalb eines Tages aufgenommen werden kann, ohne ein gesundheitliches Risiko für den Konsumenten darzustellen. Bereits bei einmaliger Überschreitung dieses Grenzwertes besteht die Gefahr von Gesundheitsschäden. Viele Toxikologen halten die festgelegten EU-Grenzwerte für zu hoch angesetzt. Doch selbst diese Limits werden in vielen Lebensmitteln oftmals überschritten. Dazu komme ein Nachweisproblem, be-

159 Angaben nach Greenpeace

richtet Greenpeace: »Bei unseren Untersuchungen können selbst unsere sehr guten Labore gerade einmal 250 bis 300 Pestizide nachweisen. Das heißt, tatsächlich sind nur ein Viertel bis ein Drittel der Rückstände überhaupt sichtbar. Wenn man um dieses begrenzte analytische Fenster weiß, wird einem schnell klar, dass hier noch viel im Verborgenen liegt. Wir müssen deshalb davon ausgehen, dass wir die tatsächliche Belastung und damit auch die mögliche Gefahr nicht über-, sondern eher unterschätzen.«¹⁶⁰ Die gesundheitlichen Gefahren, die von allen Pestiziden ausgehen, sind somit auch der wichtigste Grund für den gestiegenen Bio-Konsum. Der Verbraucher will nicht länger schleichend vergiftet, krank und unfruchtbar gemacht werden.

Wende zum Guten?

Aus Sicht des Verbraucherschutzes hat sich in 2008 viel zum Guten entwickelt. Dank der neuen europäischen Chemikalienverordnung REACH (Registrierung, Autorisierung und Evaluierung von Chemikalien) müssen seit dem 1. Juni 2008 Hersteller und Importeure, die pro Jahr mehr als eine Tonne einer Chemikalie produzieren oder einführen, diese bei der Europäischen Chemikalienagentur ECHA in Helsinki registrieren lassen und Informationen über mögliche Gefahrenpotenziale liefern. Bisher waren in Deutschland die Prüfungen und Auflagen für allgemeine Industriechemikalien durch das Chemikaliengesetz vom 1. Januar 1982 geregelt. Für Substanzen, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes zur industriellen Produktion gemeldet wurden, die sogenannten chemischen Altstoffe, waren keine Prüfungen vorgeschrieben. Alle, die danach gemeldet wurden, sind »neue Stoffe«, die einer systematischen Prüfung unterliegen. Der überwiegende Anteil der Chemikalien, die ins All-

160 Greenpeace Online-Interview mit Manfred Krautter v. 16. 02. 07